

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 34.

Donnerstag, den 3. Februar.

1848.

Sachsens Boden und dessen Einfluß auf die Bevölkerung.

Von J. Cona *).

Unter allen organischen Geschöpfen ist der Mensch am wenigsten abhängig von der Scholle. Während die Pflanzen und Thiere in ihrer Verbreitung über die Erde vielfach beschränkt sind durch klimatische und Bodenverhältnisse und die wechselseitige Bedingung ihrer Existenz; während gewisse Pflanzen nur auf Kaldboden oder auf Sand gedeihen, der Hirsch auf den Wald, die Gämse auf Hochgebirge, die Gazelle und der Strauß auf fruchtbare und sandige Steppen, der Hamster auf Lehmboden, das Kaninchen auf Lehm oder Sand u. s. w. angewiesen sind, ist der Mensch durch die Vielseitigkeit seiner Natur und durch den Scharfsinn seines Geistes beinahe unabhängig geworden von der besonderen Natur seiner Umgebungen. Ueber die ganze Erde hat er sich ausgedehnet, von Pol zu Pol seine Hütten und Paläste erbaut, auf Fels und Sand, auf Sumpf und Wasser, in und über der Erde. Er ist heimisch auf den Hochebenen der Anden wie in den Pampas des Amazonenstromes, das Kameel trägt ihn durch dürre Wüsten, mit dem Rennthier eilt er über schneebedeckte Eisfelder dahin, wo das edle Ross ihm seine treuen Dienste versagt. Mit eisernen Bändern umspannt er die Erde und die bergeerhebende Ursache der Vulcane dient ihm in der Locomotive als folgsame Kraft. Das Weltmeer ist seine breite Straße geworden, durch die sinnreiche Hilfe von leichten Gasarten schwingt er sich höher in die Luft als irgend ein Vogel, unter dem Schutz der Taucherglocke dringt er zu den Perlen auf den Boden des Meeres und als Bergmann folgt er dem Lauf der goldenen Adern der Erde. Wo ist seine Heimath? So sehr sich aber auch der Mensch auf diese Weise über seine Mitgeschöpfe erhebt, ganz unabhängig ist er doch nicht von dem Boden, auf dem er lebt. Untersuchen wir, in wie fern die Natur des Bodens auf die Zustände der menschlichen Gesellschaft einwirkt. Es wird sich zeigen, daß die Einwirkung gar nicht so unbeachtenswerth ist, als sie leicht erscheinen kann, ja daß der Menschheit gar manches Elend erspart werden würde, wenn es möglich wäre, die Cultur der Länder nie ihre natürlichen Grundlagen überschreiten zu lassen.

Sachsen möge uns als Beispiel dienen, um daran zu erkennen, in wie fern die Thätigkeit der Menschen durch den geognostischen Bau des Landes bedingt wird, welche Erwerbszweige für dieses Land durch den inneren Bau der Scholle geboten sind, und welche dagegen nur als secundäre, parasitische betrachtet werden müssen.

Die krystallinischen Schiefergesteine, welche die vorherrschende Hauptmasse unseres Erzgebirges bilden, liefern auf ihren flachgewölbten Anhöhen keinen besonders fruchtbaren Boden, doch würde

ihre Productionsfähigkeit immerhin ausreichen, eine mäßige Bevölkerung durch Landbau zu ernähren, wenn nicht die klimatischen Verhältnisse auf den etwas kahlen Höhen ziemlich ungünstig wären. In dem Gebiet dieser Schiefergesteine finden wir den Hauptsitz des Metallbergbaues, der zu der Benennung Erzgebirge und zu der unverhältnißmäßig starken Bevölkerung die erste Veranlassung gegeben hat. Unsere Erzgänge gehören ganz vorherrschend diesem Gebiet an, und in ihm wieder vorzugsweise der Region zwischen Freiberg und Johanngeorgenstadt. Sie haben zu einem sehr ausgedehnten Bergbau Veranlassung gegeben, der noch jetzt gegen 11000 Menschen unmittelbar beschäftigt und gegen 60000 mittelbar ernähren hilft. Sein Bruttoertrag ist jährlich beinahe 2 Millionen Thaler. Das ist gewiß ein wichtiges, nicht genug zu beachtendes Element in dem Organismus unseres Landes. Es liegt in der Natur des Bergbaues, schwankendere Ernten zu geben, als der Feldbau. Da jedoch seine Producte nicht unmittelbar zum Lebensunterhalt dienen und in so fern nicht alljährlich in gleicher Menge nöthig sind, um die Bevölkerung zu erhalten, so kann durch Reservfonds und zweckmäßige Vertheilung der Arbeit leicht eine gewisse wohlthätige Gleichförmigkeit in den Betrieb gebracht werden, die sicherer ist, als die vieler Fabriken, namentlich der Spinnereien, die aber allerdings früher vermist wurde, als man dabei oft nur den nächsten und unmittelbaren Gewinn im Auge hatte. Absatz für die Metalle, namentlich für das Silber, wird nicht leicht fehlen, und ihre Erze werden voraussichtlich in den nächsten Jahrhunderten auch noch nicht mangeln; es kommt nur darauf an, durch zweckmäßige Vorarbeiten sie stets der Gewinnung zugänglich zu erhalten. Man bedenke, daß es keine Kleinigkeit ist, ob 11000 Menschen überhaupt, ob 60000 besser oder schlechter beschäftigt und ernährt werden. Aber ein Mittel, um das ganze Erzgebirge aus der Verarmung zu erheben, verspricht freilich der Bergbau nie wieder zu werden.

Weniger günstig, als die krystallinischen Schiefer sind im Allgemeinen dem Feldbau die krystallinischen Massengesteine des Erzgebirges, und zwar vorzugsweise wegen ihrer unebeneren, oft steinig oder felsigen Oberfläche. Sie bilden nebst dem Quadersandstein den natürlichen Waldboden unseres Landes, der in der That auf ihnen vorherrscht. In dem großen Granitgebiet der Lausitz finden wir jedoch auch den Feldbau über die granitischen, häufig freilich durch Diluvialland bedeckten Niederungen ausgedehnt, nachdem man die störenden Felsblöcke vorher oft mühsam von seiner Oberfläche entfernt hat. Die Erzlagerstätten, besonders die des Zinnes und Eisens, gehören mehrfach auch den Gebieten dieser Gesteine an, aber doch vorzugsweise nur in den oben bezeichneten Regionen. Die Lausitzer Granite fangen seit einiger Zeit an, als Bausteine sehr gesucht zu werden; schon sind mehrere hundert Steinbrecher dadurch beschäftigt.

Die Grauwackengebilde, im Voigtlande vorzugsweise herrschend, und vielfach von Grünsteinkuppen unterbrochen, verhalten sich ähnlich den krystallinischen Schiefen, weder sehr günstig, noch sehr

*) Professor der Geognosie an der Bergakademie zu Freiberg. — Wir entlehnen diesen Aufsatz auszugeweiht dem „Freiberger gemeinnützigen Nachrichten.“